

Pestizidverzicht als Herausforderung und Chance, nicht nur für die Landwirtschaft

Peter Kunz, Pflanzenzüchter

Was im Biolandbau längst Praxis ist, wird die konventionelle Landwirtschaft in der pestizidfreien Zukunft lernen. Bereits seit über 35 Jahren entwickelt die Getreidezüchtung Peter Kunz in Feldbach ZH Sorten für den Bioanbau, die sehr wohl ohne Pestizide auskommen, weshalb sie auch in der Schweiz und in Süddeutschland seit Jahren zum Massstab für Bio-Qualitätsweizen geworden sind. Was steckt in dem grundlegend anderen Ansatz und welche Herausforderungen und Aufgaben stellen sich der Landwirtschaft und der Züchtung, wenn sie auf synthetische Pestizide verzichtet?

Eine gesunde Landwirtschaft bildet mit der Umwelt zusammen ein Ganzes, sie ist eingebettet in ein Ökosystem und bereichert es zugleich. So kann sie sich langfristig selbst tragen und bei guter Bewirtschaftung ausreichende Erträge, Nahrungsmittel für die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung produzieren. Die Schädlinge und Krankheiten, die konventionell häufig mit Pestiziden bekämpft werden, sind ein Teil dieses Ökosystems. Sie sind jedoch nicht die Ursachen, sondern lediglich die Symptome, die Anzeichen für eine zugrundeliegende Krankheit. Ihr Auftreten zeigt Ungleichgewichte im System oder in der Physiologie auf, deren Einseitigkeiten von den Kulturpflanzen nicht anders als mit einer Krankheit oder einem Schädlingsbefall ausgeglichen werden können. Ein solches Ungleichgewicht wird beispielsweise auch durch die Forderung nach absolut makellosen Produkten ausgelöst: der am Markt flächendeckend durchgesetzte Wunsch nach Äpfeln und Kartoffeln ohne jegliche Schorfflecken zum Beispiel, ist ein Symptom der Verständnis- und Gedankenlosigkeit für die realen Lebenszusammenhänge aus denen die Nahrungsmittel stammen.

Konstitutionell geschwächte und demzufolge anfällige Kulturpflanzen sind häufig auch ein Resultat intensiver Düngung und Bewirtschaftung sowie auch einseitiger Züchtung. Das ist ein Zirkel, aus dem man nicht herauskommt, wenn man das Ganze nicht als lebendigen Organismus (oder als System) zu erfassen in der Lage ist. Darin besteht die wirklich grosse Herausforderung, sowohl an die Wissenschaft als auch an die Praxis: Landwirtschaft ist nicht abstrakt im Sinne einer industriellen Input-Output Produktion zu begreifen. Das an maschinell-technischen Lösungen interessierte, monokausale Denken führt stets zur symptomatischen Veränderung einzelner erwünschter oder unerwünschter Elemente. In einem lebendigen System hat dies jedoch stets unerwünschte und nicht im Voraus bedachte Folge- und Nebenwirkungen. Die erste monokausal-mechanisch gedachte Massnahme zieht im lebendigen Ökosystem unweigerlich Auswirkungen und damit die nächsten Massnahmen nach sich. Am Ende geht am Ende fast immer auf Kosten der Stabilität des Gesamtorganismus.

Beginnt man demgegenüber beim organischen Grundkonzept eines gesunden landwirtschaftlichen Hofes, bei der Kulturpflanze selbst oder beim Gesamtorganismus einer regionalen Landschaft, lässt sich die Bedeutung und der Anteil der Einzelelemente für das Ganze leichter verstehen und handhaben. So wird Landwirtschaft zur umfassenden Gestaltungsaufgabe der Ressourcen eines sich zunächst einmal selbst versorgenden Organismus. Es können nicht mehr Tiere gehalten werden als in jedem Jahr an Futtermenge heranwächst; dann entstehen keine Nährstoffüberschüsse und es entsteht auch kein das Grundwasser belastendes Entsorgungsproblem bei Mist und Gülle. Dies ist kein Rückschritt zur alten Selbstversorger-Landwirtschaft, denn je besser sich der einzelne Landwirtschaftsorganismus – oder eine Region – selbst mit seinen eigenen Ressourcen versorgen kann, umso leistungsfähiger wird er als Ganzes und kann grosse Überschüsse erwirtschaften.

Lebendige Organismen erkennen und verstehen - die Herausforderung an die Wissenschaft

Die Wissenschaft setzt den lebendigen Organismus stets voraus. Seit Kant wird die Erkenntnisfrage des lebendigen Ganzen in das Gebiet des Glaubens und der Religion externalisiert. Es ist dieselbe Gedankenform, die auch Industriebetriebe dazu verleitet, ihre Umwelt- und Sozialkosten auf andere abzuwälzen. Ein stets objektiv sein wollendes wissenschaftliches Denken externalisiert sich selbst und will sich der Herausforderung des Erkenntnisproblems des Lebens nicht wirklich stellen. In der mechanistisch-reduktionistischen Denkweise wird lediglich von aussen an den Symptomen des Lebens, also an der Oberfläche des Lebens geforscht, aber damit kommt man nicht an die wirklichen Ursachen und Wurzeln. Lebendiges kommt immer aus Lebendigem, die Kontinuität des Lebens darf nicht unterbrochen werden. Selbst

die Manipulation einiger DNA-Basensequenzen mit modernen molekularbiologischen Technologien setzt diese Tatsache immer voraus und verschweigt sie stets in der Darstellung. Ihre Auswirkungen im übergeordneten Ganzen werden deshalb von aufmerksamen Menschen zu Recht als riskant und abenteuerlich empfunden, weil auf diese Weise die lebendigen Organismen selbst nicht wirklich begriffen werden. Es gilt, sich von der Idee des externen und stets unabhängigen Beobachters zu verabschieden um einen neuen, realen, von Eigenverantwortung getragenen Bezug zu uns selbst und zu unserer Umwelt zu gewinnen.

Handeln in der lebendigen Ganzheit – die Herausforderung an die Praxis

Auch biologische Landwirtschaft und BioZüchtung setzt das Leben und ein präexistierendes Ökosystem voraus und sie wird innerhalb dieses lebendigen Systems tätig. Nur bekommt das Ganze von Anfang an eine andere Priorität. Landwirte und Züchter stellen sich bewusst als Mitgestalter in den Gesamtzusammenhang und integrieren alle Teilelemente, soweit sie heute bereits erfassbar sind. Auch sie haben noch viel zu lernen! So hat der biodynamische und der biologische Landbau noch längst nicht in allen Bereichen die besten Lösungen anzubieten, aber die Bäuerinnen und Bauern sind unterwegs in der richtigen Richtung. Es gibt zu viele positive Beispiele auf der ganzen Welt, um das einfach ignorieren zu können.

Das Beispiel der BioZüchtung möge das Vorgehen verdeutlichen: von Anfang an findet der gesamte Züchtungsverlauf unter den realen Bio-Anbaubedingungen auf konsequent biologisch arbeitenden Betrieben statt. Es gibt keine Abkürzungen, beispielsweise durch ein Labor, denn die Wechselbeziehungen, die subtilen Interaktionen der Pflanzen mit ihrer Umwelt sind die Quelle ihres Wachstums, ihrer Gesundheit und ihrer Qualitätsbildung und sollen deshalb möglichst nicht gestört werden. Angestrebt werden nicht Hochleistungssorten mit maximalen Einzelresultaten, sondern eine stetige Verbesserung der Gesamtleistung des lebendigen Ökosystems, beispielsweise einer Fruchtfolge eines Hofes an einem ganz spezifischen Standort. Mit all dem muss sich auch der Züchter auseinandersetzen, denn er sucht gezielt nach derjenigen Sorte, die das Gesamtpotenzial des Ortes insgesamt am besten bewirtschaftet.

Die künftigen Sorten sollen sich mit den gegebenen Bedingungen in gesunder Weise auseinandersetzen und über lange Zeit zuverlässige Resultate bringen. Zunehmende Jahresextreme wie in den letzten Jahren im Zuge der Klimaveränderungen zeigen, dass der Stabilität von Wachstum, der Ertrags- und Qualitätsbildung der Sorten unter Stressbedingungen in Zukunft noch wesentlich höhere Priorität zugemessen werden muss als bisher.

Konkret muss die Kulturpflanze drei Erträge in unterschiedlichen Bereichen ihres Wachstums liefern, die gegeneinander ausgewogen sein müssen. Der erste Ertrag dient der Ernährung des Bodenlebens als Bodenorganismus über die Wurzelbildung, der zweite die Ernährung des Hof-Organismus mit Futter, Stroh und anderem organischem Material für die Tiere, die Fruchtfolge und für die organische Düngewirtschaft, und erst der dritte ist die Produktion von gesunden Früchten und Nahrungsmitteln in ausreichender Menge und Qualität. Ertrag 1 und 2 bilden die Gesundheits- und Nachhaltigkeitsgrundlage für Ertrag 3. Werden 1 und 2 vernachlässigt, leiden nicht nur die Ertrags- und Qualitätsstabilität, sondern der Gesamtbetrieb nimmt früher oder später Schaden, das heißt: Fruchtbarkeit und Resilienz gehen zurück.

Weil jede Kultur ihre Einseitigkeit hat, muss dies im gesunden Betrieb mit Kultur- und Düngungsmaßnahmen sowie in der Zeitabfolge in der Fruchtfolge ausgeglichen werden. Stroh als Ernterückstand wird beispielsweise in intensiven Getreide -Monokulturen als Belastung gesehen, weil es unter anderem pathogene Pilze vermehren und die Verfügbarkeit von Stickstoff reduzieren kann. Deshalb sind Kurzstrohsorten aus der modernen Züchtung beliebt. Wenn es keine andere Verwendung gibt wird das wenige Stroh, das noch auf dem Feld bleibt, vielerorts verbrannt, im besten Fall zur Energiegewinnung, oft jedoch auf dem freien Feld. Im Biolandbau hingegen bringt das Stroh als Einstreu oder als Futter in der richtigen Mischung mit dem Mist der Tiere einen idealen organischen Dünger, der nicht nur eine Steue-

rung der Nährstoffzirkulation im Hoforganismus ermöglicht, sondern langfristig wesentlich zur Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit und zur Einbindung von CO₂, bzw. Kohlenstoff in die Böden beiträgt. Pro Hektar können mehrere Tonnen CO₂ sequestriert werden. Pflanzen, die in organisch gedüngten Böden wachsen, benötigen bis 20-40% weniger Wasser und reagieren deshalb wesentlich toleranter auf die immer häufiger werdenden Witterungsextreme wie Trocken- und Hitzestress. Die robusten Getreidesorten aus der Biozucht sind deutlich länger als jene aus konventioneller Züchtung; sie bilden dadurch mehr Biomasse und Stroh. Dies ist die Basis für ihre erwiesenermaßen hohe Ertrags- und Qualitätsstabilität, denn die Verbindung der organischen Düngung zur Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit mit den passenden Sortentypen steigert sich und das Gesamtsystem gegenseitig.

Welche Mehrwerte können durch diese Vorgehensweise entstehen?

1. Bereicherung und Vervielfältigung der Aufgaben für Praxis und Forschung

Als Erstes ist sowohl für die landwirtschaftliche Praxis als auch für die Wissenschaft eine Bereicherung und Vervielfältigung der Aufgaben durch die Umkehrung der Blickrichtung und der Fragestellungen zu nennen: Die Kenntnis und die Förderung der Wechselbeziehungen zwischen den Elementen der Ganzheit rücken mehr ins Zentrum. Ein Beispiel möge das verdeutlichen: Welche Art des Wachstums und der Bestandesführung fördert die Vielfalt der Blütenpflanzen und damit die Nützlingsinsekten über die ganze Vegetationsperiode? Wir haben uns längst daran gewöhnt, dass die Heuernte schon im Mai beginnt statt wie früher im Juni. So kommt man zu eiweissreichem Heu und höheren Milchleistungen bei den Kühen. Der frühere und häufigere Schnitt sowie die intensivere Düngung verstärken das vegetative Wachstum, aber diese Verschiebung der Vegetation geht auf Kosten des tiefgehenden Wurzelsystems im Boden und der blühenden Elemente. Damit fehlen Lebensraum sowie Nahrung für viele Nützlinge und Nährstoffe versickern in tiefere Bodenschichten wo sie von den Pflanzen nicht mehr genutzt werden können. Wie lässt sich das mit ausgewählten Sorten und Mischkulturen, mit zeitlich gestaffelter Nutzung oder mit Blühstreifen und Hecken in der Landschaft kompensieren? Es ist nicht nötig, die Zeit um 50 oder 100 Jahre zurückzudrehen! Eine Vielfalt an Lösungen ist denkbar.

2. Schutz, Pflege und Weiterentwicklung von Gemeingütern

Im Verhältnis zum eingeeengten Fokus auf einzelne, die Ertragsleistung vermindernenden Schadorganismen bringt die Umkehrung der Blickrichtung eine Bereicherung der Anschauung sowie grössere Toleranz gegenüber der Vielfalt des anderen Lebens. Dabei treten jene Gemeingüter ins Blickfeld, die von der Landwirtschaft - nicht zuletzt auch im eigenen Interesse - gepflegt und gefördert werden: eine langfristige Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit, sauberes Grund- und Oberflächenwasser, reichhaltige Fauna und Flora, reine Luft sowie eine interessante und vielfältig anregende Landschaft als Lebens- und Erholungsraum. Landwirtschaft ist auch eine herausfordernde Landschaftsgestaltungsaufgabe.

3. Unbelastete Nahrungsmittel – geringere Gesundheitskosten?

Ob Rückstände im Grundwasser, die belastete Umwelt und rückstandshaltige Nahrungsmittel zu höheren Gesundheits- und anderen Folgekosten führen, kann gestritten werden. Fact ist, dass Rückstände von Pestiziden grundsätzlich nicht ins Ökosystem gehören und allein schon aus dem Vorsorgeprinzip vermieden werden müssen, es sei denn, ihnen stünde eine wirklich bedeutende volkswirtschaftliche Notwendigkeit oder Werte gegenüber. Angesichts der heute sehr geringen monetären Wertschöpfung der landwirtschaftlichen Produktion (1% vom BSP) könnte das eigentlich völlig unbedeutend erscheinen. Die Volkswirtschaften können es sich problemlos leisten, wesentlich mehr für die Nahrungsmittel zu bezahlen! Da jedoch die gesamte Bevölkerung von dieser Nahrungsmittelproduktion lebt und direkt abhängig ist, fällt das dennoch sehr stark ins Gewicht. Gesunde Nahrungsmittel müssen erst einmal durch eine funktionierende Landwirtschaft erzeugt werden können, bevor man sie kaufen und konsumieren kann.

Welche Herausforderungen ergeben sich für die Züchter, Bauern, Forscher, die Politik, den Handel und die Konsumenten?

Eine erste grosse Herausforderung stellt das Umdenken selber dar: Dazu braucht es für die Landwirtschaft Hilfestellungen bei der Ausbildung, im Wissenstransfer und in der Beratung sowie auch gewisse Anreize bei den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Das Umdenken ist in der Landwirtschaft komplexer. Es betrifft immer die ganze Lebensform der Menschen, das sind sieben mal 24 Stunden und ist daher anspruchsvoller als in «nine to five» - Berufssparten. Auch kann das Umdenken nur freiwillig geschehen, sonst müsste man ja Berufsverbote aussprechen. Und es geht auch nicht mit nur ein Bisschen Bio wie in der bisherigen Agrarpolitik.

Die zweite grosse Herausforderung ergibt sich für die notwendigen Partnerschaften, weil die Landwirtschaft das Problem nicht allein lösen kann. Es genügt nicht, dass Landwirte auf Pestizide verzichten, wenn die nachgelagerten Betriebe von Verarbeitung und Handel – und zuletzt auch die Konsumentinnen und Konsumenten nicht mitmachen. Mitmachen heisst hier: einen gemeinsamen Weg gehen und die konkreten Probleme lösen, die sich aus der Gesamtsituation der Landwirtschaft, den langen Produktionszyklen und aus der hohen Umweltabhängigkeit ergeben. Und dafür braucht es langfristige Verbindlichkeit bei allen Partnern. Man kann nicht von einem Partner Nachhaltigkeit verlangen, während sich die anderen einen Deut darum scheren.

Die praktischen Anforderungen sind je nach Kulturart verschieden. Bei einigen Arten kann sofort auf jegliche Pestizide verzichtet werden, weil bereits passende Sorten und das ‚know how‘ einer pestizidfreien Kulturführung vorhanden und umsetzbar sind. Andere Arten wiederum bilden jedoch Problemfelder, die zusätzliche Aufmerksamkeit erfordern und dort besteht auch zum Teil dringender Forschungsbedarf, um zu besseren Lösungen zu kommen. Gerade Beispiele wie die saatgutbürtigen Krankheiten bei Getreide, die Krautfäule der Kartoffeln und die Pilzkrankheiten bei Weinreben zeigen, wie der seit langem selbstverständliche Einsatz von Fungiziden in der konventionellen Landwirtschaft die Erforschung neuer Verfahren und Innovationen bisher direkt verhindert hat. Dazu gehören die praktische Züchtung vitaler und gering anfälliger Sorten sowie die Entwicklung verbesserter Anbauverfahren und Kulturführungssysteme.

Die dritte grosse Herausforderung ist eine wirtschaftliche: je höher der Preisdruck auf die Landwirtschaft wird, umso stärker werden die oben genannten Gemeingüter beansprucht und in Mitleidenschaft gezogen. Der weltweit steigende Pestizideinsatz ist die unmittelbare Folge des Preisdrucks. Er zwingt die Landwirte zur Vereinfachung des Portfolios, zur Intensivierung ihrer Produktion und zur Externalisierung möglichst vieler Kosten. Sollen diese wieder internalisiert werden, müssen sie von irgendwoher bezahlt werden. Die heutigen Transferzahlungen über staatliche Direktzahlungen stellen einen Versuch dar, dieses Grundproblem von aussen zu lösen. Auch hier steckt also die reduktionistisch-mechanistische Gedankenform drin und auch da ist eine Umkehrung angesagt: die Wirtschaftsgemeinschaft hat das Problem früher oder später selber zu lösen! Erst dann tritt eine wirkliche Gesundung ein. Wie aber kommt eine richtige Preisbildung zustande, die allen Partnern ein angemessenes und faires Auskommen für ihre Leistungen gewährt? Heute wird sehr viel mehr an als in der Landwirtschaft verdient. Dazu braucht man nur die Löhne und die Gewinne in den vor und nachgelagerten Betrieben mit denen der Landwirtschaft zu vergleichen. Da ist noch viel Entwicklungsarbeit zu leisten, indem die gemeinsame Aufgabe der Landwirtschaft zur nachhaltigen Lebensmittelversorgung der Bevölkerung und zur Pflege der Landschaft einer Region prioritär ins Zentrum und über den Gewinn des einzelnen Unternehmens gestellt werden! Für viele Unternehmer ist so etwas noch undenkbar, aber auch hier muss die Wende in den Köpfen beginnen. Letztendlich wissen alle, dass es den Unternehmen längerfristig nur dann gut geht, wenn seine Umwelt und seine Partner auch ein gutes Auskommen haben: die Abhängigkeit ist gegenseitig, nur will man sie im Tagesgeschäft nicht wahrhaben.

Am Ende trifft auch die Konsumentinnen und Konsumenten eine wirtschaftliche Herausforderung. Wer stets das billigste Produkt einkauft, muss sich im Klaren sein, dass andere an seiner Stelle dafür bezahlen

müssen. Irgendwo auf der Welt wird das vermeintlich eingesparte Geld bei jenen Menschen fehlen, die einen Beitrag am Zustandekommen des Produktes leisten. Diese Zusammenhänge sind real, nur werden sie durch den Handel verdeckt: die angeschriebenen Preise lügen, und der Griff zum billigsten Produkt wirkt sozial-wirtschaftlich ähnlich wie ein Pestizideinsatz in der Landwirtschaft! So verdrängen Billigprodukte die Fairness im Handel und verhindern den Aufbau einer nachhaltigen Erzeugung. Denn jeder Kauf fordert die Produzenten und Händler unmittelbar auf, im selben Stil wie bisher weiterzumachen. Womit wir wiederum beim Anfangsthema wären..... Die Umkehrung der Preisfrage lautet hier: bezahle ich genug, damit alle mit dem Produkt verbundenen Menschen so leben und arbeiten können, wie ich mir das für mich selber wünsche? So kann ich aktiv werdend meine Opferhaltung überwinden und mich als Konsumentin und als Konsument zum eigenverantwortlichen Mitgestalter meiner sozialen und meiner natürlichen Umwelt machen. Auch wenn die unmittelbare Wirkung vielleicht äusserlich gering aussieht, bildet sich aus dieser inneren Haltung und Entschlusskraft ein individuelles Innovations- und Entwicklungspotenzial. Freiheit und Würde wachsen aus dieser Quelle! Niemand braucht auf Andere zu warten, es kann sofort beginnen und fühlt sich gut an!

Welche Elemente wären strategisch am wichtigsten, um 100% Bio-Saatgut innerhalb von 10 Jahren zu erreichen?

Es braucht eine konsequente Ausrichtung und Intensivierung der offiziellen Sortenprüfungen auf eine pestizidfreie Landwirtschaft. Der Marktzugang für die Sorten und die Saatgutproduktion wird über die staatlichen Zulassungsprüfungen geregelt. Die heutigen Zugangsregeln orientieren sich noch hauptsächlich an der konventionellen Bewirtschaftung mit Mineraldünger- und Pestizideinsatz und auch beinhalten sie immer noch unnötige Marktsteuerungselemente aus der Landesvorsorge und aus dem kalten Krieg.

Eine weitere vorrangige Staatsaufgabe ist die Gewährleistung des ungehinderten Zugangs zu allen genetischen Ressourcen als Ausgangsmaterial für die Züchtung künftigen Sortengenerationen. Beides, der freie Marktzugang und der Zugang zu den Ressourcen sind Gemeingüter, die vom Staat zu schützen sind. Beispielsweise stellt die Patentierung von Pflanzen eine klare Behinderung des Zugangs dar und sie widerspricht deshalb dem Demokratieprinzip der Gleichheit.

Pestizidfreie Landwirtschaft braucht eine grössere Vielfalt an zuverlässigen Sorten. Auch die Sortenvielfalt ist ein Kultur- und Gemeingut. Die Züchtung leistet mit jeder neuen Sorte einen Beitrag an die Weiterentwicklung der gesamten Kulturpflanzenvielfalt und den Ausgangspunkt für die nächsten Generationen. Eine reiche Kulturpflanzenvielfalt braucht deshalb eine Vielfalt an Züchtungsinitiativen, denn die Vielfalt erwächst aus den unterschiedlichen individuellen Fähigkeiten und Blickrichtungen der Züchterinnen und Züchter. Das know how der Bio-Landwirtschaft und der BioZüchtung ist ebenfalls ein im öffentlichen Interesse zu kultivierendes Gemeingut. Die heutigen Ausbildungen sowohl in der Landwirtschaft als auch für Züchterinnen und Züchter haben ihren Schwerpunkt auf die anwendbaren Techniken ausgerichtet. Wie aus dem Dargestellten deutlich werden kann, ist eine Erweiterung und Neuausrichtung der Aus- und Weiterbildungen auf die organische Landwirtschaft angesagt.

Aus Kostengründen ist die Züchtung in den letzten 70 Jahren weltweit aus dem überwiegend öffentlichen Bereich in die Privatwirtschaft verlagert worden. Das unmittelbarste Ergebnis dieses Prozesses sind die grossen Saatmultis. In engster Verbindung mit der Pestizidindustrie bearbeiten sie nur noch jene Arten, die hohe Renditen versprechen. Das Paket Saatgut & Pestizid ist sehr lukrativ, geht aber weltweit auf Kosten der Vielfalt, der Gesundheit und der Umwelt. Das Kulturgut wird nur exploriert, nicht gepflegt. Es gibt immer mehr «orphan crops», vernachlässigte Arten, die niemand züchterisch weiterbearbeitet, weil man damit kein Geld verdienen kann. Die Staaten damit zu beauftragen, die Erhaltung und die Züchtung dieser wirtschaftlich uninteressanten Arten zu übernehmen und mit Steuergeldern zu finanzieren, ist nicht wirklich nachhaltig. Neue Förderinstrumente sind deshalb ganz dringend gefragt. Ein

einfach zu realisierendes Instrument könnte ein Kulturpflanzenpromille sein, dass bei jedem Lebensmitteleinkauf direkt abgeführt und zur Finanzierung jener Züchtungsbetriebe verwendet werden kann, die sich im Interesse der kommenden Generationen um die Erhaltung, Pflege und Weiterentwicklung des Kulturpflanzen-Gemeinguts und der Vielfalt kümmern. Allein in der Schweiz kämen auf diesem Weg jährlich 40 Mio Franken zusammen, das ist zehnmal soviel wie der Staat aktuell insgesamt für die landwirtschaftliche Pflanzenzüchtung ausgibt. Angesicht der existenziellen Bedeutung der Kulturpflanzenvielfalt vor dem Horizont der aktuellen und der noch zu erwartenden Klimaveränderungen stellt die Intensivierung und die Vervielfältigung der Pflanzenzüchtung eine höchst prioritäre Aufgabe dar.

03.10.2019/pk